

II Spanien vor der Empörung, oder: Ruhe und demokratische Ordnung

Ein Auto rast unkontrolliert über eine marode Straße und an einer Gruppe vorbei, deren eigener Wagen, ein alter VW-Bus, eine Panne hat: »Wohin fahren die?«, fragt ein Gruppenmitglied erstaunt. »Zurück«, lautet die resignierte Antwort. Dann erscheint das Schild, das den Weg des Autos weist: Madrid 1978. Dieser Ausschnitt des Wahlwerbespots der linksradikalen Unabhängigkeitspartei Partei CUP, *Candidatura d'Unitat Popular*, für die Wahlen zum katalanischen Parlament von 2015 zeigt, wie sich die Wahrnehmung des spanischen Demokratisierungsprozesses, und damit der demokratischen Ordnung als solcher, verändert hat.¹ 1978, das Jahr der spanischen Verfassungsgebung, galt lange als das Datum, an dem die goldene Zeit eines Landes begann, das endlich demokratisch und modern geworden war. Das Video der CUP zeichnet allerdings ein anderes Bild des Gründungsmythos 1978. Das Datum 1978 wird zum Symbol der Kräfte, die rückwärts-gewandt am Status quo festhalten und eisern jede Verschiebung des spanischen Wirtschafts-, Territorial- oder Gesellschaftsmodells bekämpfen.

Die Proteste der Indignados im Frühling 2011 haben eine folgenschwere Umdeutung der Transition als Pfeiler der spanischen Demokratie eingeleitet. Diese Umdeutung informiert kritische Wahlspots wie die der CUP, macht sie faktisch erst möglich. In den ersten Tagen der Platz- und Straßenbesetzungen führen die Indignados in etlichen Städten eine symbolträchtige Performance durch: Protestierende verkleiden sich als Totengräber und tragen einen Sarg mit der Inschrift »R.I.P. Demokratie 1978–15-M [Akronym für den 15. Mai 2011, das Startdatum der Proteste]« durch die Straßen (vgl. Labrador 2014: 27). Die Performance der Empörten zielt nicht darauf ab, der Demokratie per se einen symbolischen Todesstoß zu versetzen. Vielmehr inszenieren sie ihren Protest als eine *historische Zäsur*, die mit der existierenden politischen Ordnung bricht und eine deutlich erweiterte Demokratie einfordert. Die Institutionen, Normen und Praxismuster, die seit dem Tod Francisco Francos (1975) die demokratische Legitimität für sich beanspruchen, werden auf diese Weise von Grund auf in Frage gestellt. Für die Empörten offenbaren Wirtschaftskrise, gehäufte Korruptionsaffären und die Entfremdung der Bevölkerung

1 Der Wahlspot ist abrufbar unter: <https://www.youtube.com/watch?v=GUvo4sjigLM> (Zugriff: 26.10.2022).

gegenüber dem Zweiparteiensystem, dass das politische Modell des Landes ausgedient hat, mehr noch, dass Spanien eines neuen Gesellschaftsentwurfes bedarf.

Seit 2011 hat sich die Kritik an der postfranquistischen Demokratie über aktivistische Grenzen hinaus ausgebreitet und ist mit Wucht in die öffentliche Debatte eingedrungen. In vielen Bereichen – von Protestbewegungen, Parteien, Massenmedien bis hin zur Populärkultur – ist die Aufarbeitung der Transition *en vogue*. Bezeichnungen wie Regime von 78, Kultur der Transition oder Projekt der Transition sind in wissenschaftlichen Auseinandersetzungen, öffentlichen Diskussionen, aber auch in Stammtischgesprächen oder in den sozialen Medien selbstverständlich geworden.² Diesen Zuschreibungen wohnt oft eine pejorative Aufladung inne, sie weisen auf die Mängel des Übergangs von der Diktatur zur Demokratie hin, auf Elitenzentriertheit, Demokratiedefizite oder mangelhafte Aufarbeitung der Diktatur. In kritischen Darstellungen mutiert die Transition von einer virtuellen Weltanschauung zu einem eisernen Regime, das für sich eine unbedingte Gefolgschaft beansprucht – ein Regime, das es zu überwinden gilt, um eine wirkliche Demokratie zu erreichen. Auf der anderen Seite formiert sich eine offensive Verteidigung der Kultur der Transition oder des Regimes von 78. Dies kann Züge eines Verfassungspatriotismus annehmen, sich aber auch auf die Verteidigung von Werten wie Kompromissfähigkeit, Konsens oder Stabilität erstrecken, die Spaniens politische Kultur angeblich auszeichnen und die es heute gegen ihre Infragestellung zu reaktivieren gilt.³

Für Kritikerinnen wie Befürworter ist also die Kultur der Transition nicht (nur) ein historischer, sondern ein bis heute gültiger *politischer Tatbestand*. Es ist kein Zufall, dass der kollektive Appell an die Tugenden der Transition heute, da die Empörungsjahre nach 2011 abklingen, wieder stärker erklingt. Einflussreiche Akteure in Politik, Medien, Wirtschaft und Wissenschaft verteidigen, dass nur die Revitalisierung des »Geistes von 78« die gegenwärtigen wirtschaftlichen, politischen und territorialen Krisen Spaniens meistern kann.⁴ In den Worten des ehemaligen Vorsitzenden der rechtsliberalen Partei Ciudadanos, Albert Rivera, wurde in der Transition musterhaft Politik betrieben, nämlich mit Bescheidenheit und Arbeitsfleiß, unter Verzicht auf parteiische Ideologien und in staatsmännischer Attitüde vor den großen Herausforderungen des Landes. Nach Rivera zeigt der Geist der Transition bis heute den Weg, um Spaniens Gegenwartskrisen zu lösen und zum Wirtschaftsboom der Nullerjahre zurückzufinden.⁵

Gegenüber den Versuchen von Delegitimierung oder Reaktivierung tritt dieses Kapitel einen *Schritt zurück*. Ich werde ein Panoramabild jener Ordnung erstellen, die sich seit dem Ende des Franquismus herausbildete und die, so meine These, in ihren Grundzügen Spaniens Politik und Gesellschaft bis heute strukturiert. Das Ziel besteht darin, die

2 Exemplarisch dafür sind: Andrade 2012, Rodríguez 2015, Baby 2018 oder Molinero/Ysàs 2018. Auch junge Nachrichtenplattformen wie *ctxt.es*, *eldiario.es* oder *elcritic.cat* agieren als Diskursproduzenten dieser Kritiklinie.

3 Siehe exemplarisch: Grijelmo 2017, Zarzalejos/Burns 2018, González 2020.

4 Beispielhaft dafür ist der Band von Bernecker et al. 2009, in dem dargelegt wird, dass Spanien seine Wirtschaftskrise nur dann überwinden könne, wenn die gesellschaftspolitischen Akteure zum Kooperations- und Verständigungswillen der Transitionsjahre zurückfänden.

5 Vortrag von Albert Rivera am 5. September 2015 bei Vorstellung des Wahlprogrammes für die katalanischen Wahlen.

sedimentierte Hegemonie zu beschreiben, die seit den Protesten der Indignados in Frage gestellt wird. Obschon der Fokus eindeutig auf der neuen Gegenhegemonie der Empörung liegt, betrachte ich es als keineswegs ausgemacht, dass die tradierte Ordnung ausgedient hätte. Diese zeigt eine erstaunliche Resilienz, sie hält in vielerlei Weise ihren Delegitimierungen stand. Freilich kann die Frage, ob und wie sich die Kultur der Transition gegenüber der Empörung behauptet, der vorliegenden Studie nicht vorgeschaltet sein, sondern muss an ihrem Ende stehen (Kap. VII.2). Es geht an dieser Stelle darum, mit einer historischen Diskursanalyse die übergeordneten Konsense zu rekonstruieren, die durch verschiedenste Gesellschaftsbereiche artikuliert werden und diese zu *einem* Diskursgefüge verbinden. So erarbeitet dieses Kapitel die Knotenpunkte der sedimentierten Kultur, die sich seit dem Ende des Franquismus herausgebildet haben und Spanien seit Dekaden prägen. Ich fokussiere dieses Diskursgefüge in genealogischer Manier. Ich blicke also sowohl auf ihre konflikthafte Formierung als auch auf ihre allmähliche Konsolidierung zum weithin alternativlosen Zustand. Er verhärtet in Institutionen (Staatsorganen, Parteien, Medien etc.), stilisiert gewisse politische und soziale Praktiken als legitim (und andere als illegitim) und gerinnt zum objektivierten Commonsense.

Das sedimentierte Projekt, von dem hier die Rede ist, bezeichne ich als *Kultur der Transition*.⁶ Die Kultur der Transition ist mehr als ein bloßes Projekt der politischen Eliten oder ein starres Regime staatlicher Institutionen, sie ist ein umfassender Diskurs, der als Ensemble von Werten und Normen die gesamte spanische Gesellschaft durchzieht. Zugleich weist die Idee einer *Kultur* der Transition darauf hin, dass Spaniens sedimentierte Ordnung durchaus lebendig ist, sich beständig an Veränderungen anpasst. Die Kultur der Transition verschiebt sich im Laufe der Jahrzehnte, sie erfährt in den 1980er, 1990er, in der Jahrtausendwende sowie in den 2010er Jahren wichtige Wandlungen. Zugleich jedoch bleiben gewisse Schlüsselkategorien über Jahrzehnte stabil und durchziehen als übergeordnete Leit motive die gesamte postfranquistische Epoche bis heute. Mein zentrales Anliegen besteht darin, diese Schlüsselkategorien der Kultur der Transition herauszuschälen: Was sind die zentralen Knotenpunkte, die *idées-force* der hegemonialen Formation, die Spaniens soziale Ordnung strukturiert hat und bis heute strukturiert?

In gewisser Weise erarbeitet dieses Kapitel über die Kultur der Transition den *Ausgangspunkt* für den Hauptteil der vorliegenden Studie. Erst durch die Darstellung der politischen Ordnung Spaniens *vor* dem Aufkommen der Empörten wird ersichtlich, welches Ausmaß diese Proteste entfalten und welche Veränderungen sie auslösen. Die Kultur der Transition eröffnet nicht nur den Blick auf die Bruchkraft einer neuen Gegenhegemonie, sie macht auch verständlich, wie die neue Gegenhegemonie von der vorherrschenden Ordnung eingeeht wird. Um die Kultur der Transition zu beschreiben, betreibe ich eine diskursanalytische *redescription*. Sie orientiert sich an den kanonischen Selbstbeschreibungen der demokratischen Transition und Konsolidierung (Kap. II.1). Im Hauptteil der Analyse beschreibe ich erst die Transitionsjahre (1975–1982) im engen Sinne (Kap. II.2.a). Dann gehe ich auf den Modernisierungsschub ein, der unter der sozialistischen Regierung von Felipe González (1982–1996) einsetzt (Kap. II.2.b). Daraufhin betrachte ich die Neuerfindung der Konservativen (Kap. II.2.c). Die verdrängten Seiten

6 Diesen Begriff haben Fernández-Savater (2012a) sowie Martínez et al. (2012) popularisiert.

der Kultur der Transition werde ich zumindest streifen, um das Topos der modellhaften Demokratisierung zu dezentrieren (Kap. II.2.d). Diese Schritte führen mich zu einer allgemeinen Betrachtung, welche die Strukturprinzipien von Spaniens politischem System und Zivilgesellschaft rekonstruiert (Kap. II.3.a). Auf dieser Basis zeige ich, wie sich der politische Raum verändert. Ab den späten 1970er Jahren avancieren die Zivilgesellschaft auf der einen Seite und das politische System auf der anderen Seite zu zwei klar differenzierten Sphären (Kap. II.3.b). Schließlich erstelle ich eine diskursive Kartographie der Kultur der Transition, die sich als orientierende Hintergrundfolie der Folgekapitel erweist (Kap. II.3.c).

1 Genealogie einer hegemonialen Kultur

Transition: Der politische Prozess, mit dem Spanien das Regime Francos (1939–1975) hinter sich ließ, um ein demokratischer Staat zu werden.

(*Wörterbuch María Moliner*, 2007)

Nach dem Tod Francos wurde Spanien ein modernes europäisches Land. Es ließ seine einstigen Spannungen zurück und trat in eine neue Zeit von Wachstum, Stabilität und Demokratisierung. Im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts schien Spanien auf westeuropäische Entwicklungspfade gebracht, endlich umschloss es den gemäßigten Parlamentarismus, die freie Marktwirtschaft und ein pluralistisches Gesellschaftsmodell. Spanien war spätestens zur Jahrtausendwende endlich ein »normaler« demokratischer Staat geworden – in dieser Erzählung sind sich fast alle Analysen einig, die sich mit Spaniens Politik und Gesellschaft in der Zeit nach Francos Tod im November 1975 und vor dem Ausbruch der Empörung Mitte 2011 beschäftigen. Auf dem Fundament dieser kanonischen Darstellungen erstelle ich im Folgenden einen Kurzüberblick der demokratischen Transition und Konsolidierung. Die Darstellung orientiert sich an den zentralen Deutungslinien meines dreiteiligen Textkorpus (dazu: Kap. I.3.c). Es geht *nicht* um das, was vermeintlich »tatsächlich geschah«, sondern um das, was nachträglich als wesentlich erscheint. Dieses Kapitel rekonstruiert schlaglichtartig die klassische Deutung Spaniens als ein modernes wie demokratisches Land vor den Empörtenprotesten. Dafür sei zunächst das Grundaxiom der Analyse unterstrichen: Diskurse sind produktiv, sie schaffen soziale Wirklichkeit. Diskursive Artikulationen bringen eine Gesellschaft hervor. Insofern sind die Erzählungen rund um die spanische Transition keinesfalls objektive und unparteiische Darstellungen von Spaniens Geschichte. Vielmehr selektieren sie spezifische Ereignisse, Narrationen und Protagonisten,⁷ um sie zu einem kohärenten Gesellschaftsentwurf zusammenzusetzen.

7 Dieses Kapitel gebraucht eher die männliche denn die weibliche Form, um die Genderbias in der Selbstbeobachtung der Kultur der Transition nicht zu verschleiern. In der Tat werden nämlich die Akteure von Spaniens demokratischer Transition und Konsolidierung in der Subjektposition des bürgerlichen Mannes personifiziert.